

Dr. Christa Mulack

Die Heimatlosigkeit der Frau

im Patriarchat -

Behinderung und Herausforderung

Manuskript des Vortrags, den Dr. Christa Mulack am 28.10.1992 an der Fern-Universität gehalten hat. Die Verantwortung für den Inhalt liegt allein bei der Autorin.

1. Vorbemerkungen

Es gibt viele Arten der Heimatlosigkeit, wie uns das weltweite Flüchtlingselend lehrt. Gegenwärtig erleben wir hautnah, wie *männliche* Politik Frauen, Kinder und Männer, die Opfer *männlicher* Gewalt geworden sind, heimatlos macht, weil *männliche* Gewalttäter ihre Heimat besetzen oder zerstören. Zur Zeit gibt es auf der Welt rund zwanzig Millionen Flüchtlinge - Opfer *männlicher* Gewalt und politischer Unfähigkeit.

Bei soviel Elend nimmt es sich nahezu blasphemisch aus, als weiße Mittelschichtfrau mit einem sicheren Dach über dem Kopf auf einer Insel des Wohlergehens lebend, das Klagelied der Heimatlosigkeit meinesgleichen anstimmen zu wollen. Und dennoch tue ich es, weil ich es für wichtig halte, mir und meinesgleichen bewußt zu machen, daß die vielen Flüchtlingsfrauen auch unser Elend der Heimatlosigkeit veranschaulichen, auch wenn es uns materiell so gut geht, daß wir geneigt sind, diese zu vergessen und es uns in patriarchalen Systemen bequem machen. Denn für einige von uns wird doch ab und zu mal Platz gemacht, damit die patriarchale Männerherrschaft nicht gar zu offen zutage tritt. An unsere Heimatlosigkeit zu erinnern, bedeutet für mich, unsere Ziele nicht aus den Augen zu verlieren, damit wir nicht vergessen, für wen wir uns einzusetzen haben - kurz: unsere Solidarität mit anderen Frauen nicht zu vergessen.

Im ersten Teil meines Referats möchte ich daher unsere Heimatlosigkeit möglichst umfassend als Behinderung unseres Frauseins beschreiben. In einem zweiten Teil soll es dann um den Aspekt der Herausforderung gehen, als die wir unsere Heimatlosigkeit in unseren Lebenszusammenhängen auch verstehen können.

2. Weibliche Heimatlosigkeit als Behinderung

Ich beginne mit der Beschreibung unserer Heimatlosigkeit, die alle Bereiche unseres Lebens umfaßt, auf der räumlichen Ebene. Hier stellen wir bereits fest, daß Räumlichkeiten Frauen im Vergleich zu Männern in auffallend geringerem Maße zur Verfügung stehen. Frauen haben kaum die Möglichkeit, sich miteinander zu bewegen, sich auszutauschen und einander wirklich kennenzulernen. Somit bleibt eine der Grundbedingungen weiblicher Identitätsfindung unerfüllt.

Wenn es im Bericht der Vereinten Nationen heißt, mehr als 99 % des Weltbesitzes sei fest in männlicher Hand, so ist damit neben den Produktionsmitteln auch der zur Verfügung stehende Raum gemeint, angefangen bei Grund und Boden bis hin zu Häusern und Gebäuden, Wohnungen und Räumen. Männer haben Mutter Erde zu über 99 % in Besitz genommen. Frauen und Kinder müssen sich folglich ihren Raum von Männern zuteilen lassen. Das bedeutet konkret: Wir müssen uns zu Bedingungen unterbringen lassen, die uns von Männern gestellt werden. Ob wir Räume kaufen oder mieten, ob wir in den Räumen wohnen, arbeiten, feiern oder uns bilden wollen, fast immer sind es Männer, die das Konstruktionsrecht und die Verfügungsgewalt darüber haben. Sie bestimmen ihre Gestalt und verfügen über die Konditionen, zu denen wir sie bekommen. Wir werden taxiert und zensiert.

Nicht nur in kirchlichen, auch in anderen kulturellen und bildungspolitischen Bereichen machen Frauen nach wie vor die Erfahrung, daß es letztlich Männer sind, die darüber

entscheiden, welche Frauenthemen abgesehnet, wohlwollend ignoriert oder aber verboten werden. Paßt das Thema, die Referentin oder auch nur die Ankündigung eines Themas nicht, so müssen Frauen sich rechtfertigen und mit massiven Behinderungen rechnen. Das heißt im Klartext, daß durch die männliche Verfügungsgewalt über Räumlichkeiten Frauen geistig-seelisch - oft auch existentiell - unterdrückt werden. Das Bild räumlicher Enteignung gilt auch für den innerweiblichen Bereich, für Körper, Seele und Geist.

"Unser Körper-Raum" so die feministische Ethikerin Beverly Harrison, "ist buchstäblich der Grund unseres Personseins und unser Mittel, die Kraft unserer Gegenwart anderen mitzuteilen und sie gegenseitig auszutauschen. Wie wir mit unserem eigenen Körper-Raum umgehen und wie wir uns zum Körper-Raum anderer Menschen verhalten, liefert ein Paradigma für all unsere moralischen Beziehungen zur Welt." (Die neue Ethik der Frauen, 129)

Der weibliche Körper-Raum, unsere ureigenste, persönliche Heimat, die wir in dieser Welt überhaupt haben, wird von klein auf fremdbestimmt. Auf der Grundlage einer mannzentrierten Erziehung, Bildung und Sozialisation, aber auch durch häufige männliche Übergriffe, wird es uns unmöglich gemacht, unseren Körper als etwas eigenes zu empfinden, unser körperliches Begehren selbst zu entdecken und uns so in unserem Körper wirklich zu Hause zu fühlen. Was wir über unseren Körper wissen, entstammt nicht tradierter Erfahrung von Frauen, sondern männlicher Forschung, männlichem Denken und Fürwahrhalten. Wir kennen kaum unsere wirklichen Bedürfnisse und Fähigkeiten; denn auch die Bilder von Frausein, an denen wir uns von klein auf ausrichten mußten, entstammten längst nicht mehr den Seelen unserer Ahninnen. Folglich enthalten sie auch nicht die Summe weiblicher Lebenserfahrungen und können keine weibliche Identität begründen. Die Bilder von Frausein, an denen wir uns auszurichten gelernt haben, wurden von Männern entworfen. Das heißt, sie entstammen männlichen Befürchtungen, Ängsten, Wünschen und Fehlurteilen, die bis heute auf uns projiziert werden und die daher grundlegend sind, nicht nur für unser Wahrgenommen- und Beurteiltwerden, sondern ebenso für unsere Selbstwahrnehmung wie auch für unsere Wahrnehmung insgesamt.

Selbst da, wo auch weibliche Imagination einen Anteil hatte am Zustandekommen unseres Frauenbildes, war sie mit Sicherheit an männlichen Bedürfnissen ausgerichtet. Das konnte gar nicht anders sein, da das Patriarchat auf der grundsätzlichen Priorität männlicher Bedürfnisse errichtet ist. Beim Zustandekommen unseres Frauenbildes dürfte folglich unser eigenes Wohlbefinden wohl kaum von Belang gewesen sein. Und so haben wir uns längst an Weiblichkeitsbilder gewöhnt, die nichts oder nur wenig mit unseren ureigensten Bedürfnissen, aber auch nichts mit den eigentlichen Potentialen weiblichen Seins zu tun haben. Wir tragen ein Körperbild in uns, das nicht dazu angetan ist, unser Selbstwertgefühl zu stärken. Dadurch werden unsere Sehnsüchte irregeleitet, unsere Lebensentwürfe korrumpiert und ein echtes Gefühl weiblicher Identität erheblich erschwert, wenn nicht gar unmöglich gemacht. Die Benutzung des weiblichen Körpers in der Werbung zu männlichem Profit, in der Pornografie zu männlicher Lust tut dann noch das Ihre, um uns unsere Verfügbarkeit permanent vor Augen zu führen. Magersüchtige Mädchen und Frauen veranschaulichen in erschreckendem Maße, wie unmöglich es ihnen gemacht wird, sich im eigenen Körper zu Hause zu fühlen. Sie verweigern ihre Körperlichkeit. (Vgl. Luce Irigaray: Zur Geschlechterdifferenz, 20f)

Wie ungeheuerlich, wie befremdlich die männliche Geringschätzung und Schändung des weiblichen Körpers ist, können wir erst ermessen, wenn wir auch die Vergangenheit mit im Blick haben. Sie lehrt uns nämlich, die religiöse Dimension als Grundlage männlicher Machtanmaßung und Frauenfeindlichkeit zu erkennen.

Aus Steinzeitfunden wissen wir, daß durch viele Jahrtausende hindurch der weibliche Körper das Symbol des Göttlichen wie auch des Räumlichen war. Er symbolisierte den Kosmos und die Erde gleichermaßen, war Ursprungsort allen Lebens, war Grundlage menschlichen Seins und veranschaulichte folglich das Heilige schlechthin, das Numinose, dem größte Verehrung galt. Mit dem weiblichen Körper war auch die Sexualität geheiligt. Sie bedeutete für den Mann die Rückkehr an den Ort seines Ursprungs, die Rückkehr in seine ursprüngliche Heimat, der er entstammt. Häufig sind auch weibliche Doppelfiguren zu finden, zwei Frauen, die unterhalb der Gürtellinie zu einem Körper verschmolzen sind. Frauen haben ihren Körper gemeinsam. Diese Gemeinsamkeit ist Grundlage ihrer weiblichen Identität, ihres Zusammengehörigkeitsgefühls, das heutzutage immer mehr verlorengeht. Wir fühlen uns voneinander getrennt aufgrund von unterschiedlichen Anschauungen und Meinungen. Dabei fällt das Gemeinsame leicht aus dem Blick - ein Ergebnis patriarchaler Politik, die uns durch zwei Jahrtausende christlicher Herrschaft eingepflanzelt hat, der Geist sei alles - der Leib sei nichts.

Heute haben die Liebesbeziehung zwischen Frauen eines Leibes - die Beziehung von Mutter und Tochter, aber auch andere Frauenbeziehungen - den geringsten Stellenwert im zwischenmenschlichen Beziehungsgefüge. Sie verblassen neben jenen Beziehungen zu Männern und werden immer wieder in die Heimatlosigkeit abgedrängt. Die feministische französische Philosophin und Psychologin, Luce Irigaray, spricht von Mutter und Tochter als einem Paar, das immer wieder ausgelöscht wird. (Genealogie, 294)

Das war nicht immer so, denn einst galt die Mutter-Tochter-Beziehung als die grundlegende Einheit der vorpatriarchalen Sippe, als wichtigste Beziehung überhaupt. Der Demeter-Kore-Mythos läßt noch erkennen, welches Bewußtsein über die lebenserhaltende Funktion dieser Beziehung einst von den Frauen aufrechterhalten wurde. Bis in die christliche Zeit hielten sich die Geistesgrößen der antiken Welt zugute, in den Kult von Mutter und Tochter, die Eleusinischen Mysterien, eingeweiht worden zu sein.

Mit dem Sieg des Christentums änderte sich das radikal. Religiöse Weihe und psychologische Bedeutung erhielten nur die Beziehungen zwischen Mutter und Sohn sowie jene zwischen Vater und Sohn. In Wort und Bild werden sie uns immer wieder vor Augen geführt. So wird die Mutter "ohne die Tochter gefeiert, besonders in den Kirchen, aber auch auf den Straßen, und es sind die Männer, die ihren Kult organisieren, die zwischen dieses Verhältnis treten." (a.a.O., 295)

Mütter wurden dazu abgerichtet, ihr Begehren nur noch auf den männlichen Körper zu richten und folglich den Sohn zu bevorzugen. Der Körper der Tochter wird bis heute nur allzu häufig nicht nur mit mütterlicher Mißachtung gestraft, sondern auch noch der väterlichen Lust überlassen. Die Tochter macht die Erfahrung, daß ihr körperliches Wohlbefinden nicht vorgesehen und ihr körperliches Schutzbedürfnis nicht gewährleistet ist. Stattdessen gilt es, von einer ohnmächtigen Mutter Verfügbarkeit,

Selbstverachtung und Männerverherrlichung zu lernen. Damit aber wurde und wird die wichtigste Quelle weiblicher Identitätsbildung vergiftet. Ein Heimatgefühl im eigenen Körper mit dem dazugehörigen Gefühl eigener Verfügungsgewalt, Eigenmacht und Stärke sind so nicht zu gewinnen. Der Blick, mit dem wir unserem Körper begegnen, ist ein männlicher Blick. Das Verständnis, das wir von unserem Körper haben, ist ein überwiegend männliches Verständnis. Der Umgang, den wir mit unserem Körper pflegen, ist ein vorzugsweise männlicher Umgang. Und so wird ein eigener, ein authentischer Zugang zu unserem Körper als dem ureigensten Lebensraum unserer Seele von Anfang an verhindert, durch ein Frauenbild, das kaum etwas mit unserem eigenen Willen zu tun hat, durch ein Weltbild, in dem wir uns nicht verorten können, und durch ein Dogmen- und Lehrgebäude, in dem es keinen Raum gibt für unsere Sichtweisen, Denksperimente und Gefühlswelten.

Unserer körperlichen Fehlsteuerung entspricht jene unseres Geistes und unserer Seele. Unsere Wahrnehmungen können in einer männlich besetzten Welt nicht konkretisiert werden; denn was für wahr zu nehmen ist, wurde längst andernorts festgelegt. Vor einiger Zeit schrieb mir eine Mutter als Begründung für ihre Unfähigkeit, der Tochter das zu vermitteln, was sie ihr schon seit Jahren mitteilen wollte: "Ich habe von klein auf lernen müssen, meine Gefühle, Gedanken und Wahrnehmungen zu verbergen. Heute ist es mir einfach nicht mehr möglich, das in Worte zu fassen, was mich wirklich bewegt." Die Kommunikation zwischen Mutter und Tochter, die beide sich wünschen, kann nicht stattfinden, denn nur wenige Mütter bringen es fertig, ihre Sprachlosigkeit zu überwinden.

Schließlich machen auch die Töchter die Erfahrung, daß für sie kein Sprachraum existiert. Unsere Ideen und Ideale sind entweder nicht gefragt oder werden zugunsten anderer schamlos ausgebeutet. Unsere Wertemuster entwickeln sich auf der Grundlage unserer körperlichen Enteignung, der die seelisch-geistige Enteignung folgt. Für uns wichtige Erinnerungen wurden gelöscht. Stattdessen wurden Geist und Seele mit mythischen Bildern angefüllt, die weibliche Eigenständigkeit, Stärke und Lust entweder als Sünde erscheinen lassen oder dem männlichen Begehren unterstellt werden. An ihre Stelle traten Gefühle der Ohnmacht, Abhängigkeit, Minderwertigkeit und Ergänzungsbedürftigkeit - Gefühle, von deren Richtigkeit wir überzeugt waren, da ihnen seit unserer frühesten Kindheit reale Erfahrungen zugrundelagen. Unsere Fremdbestimmung ist komplett.

Weder entspricht unser Selbstbild unserer Seinsmöglichkeit, noch ist unser Ich-Ideal dazu angetan, uns wertvolle, das heißt, unsere Entfaltung fördernde Dienste zu leisten. Dasselbe gilt für unser Welt- und Menschenbild. Was Frauen und Männer können, dürfen und sollen, welchen Wert ihre Fähigkeiten und Leistungen für die Allgemeinheit haben, das bestimmen seit Jahrtausenden Männer - zu ihren Gunsten versteht sich. Aus ihren Festlegungen und Wertschätzungen aber setzen sich schließlich unser geistig-seelisches wie auch unser gesellschaftliches Selbstverständnis und Selbstvertrauen zusammen. Damit wir uns aber bei uns selbst geistig und seelisch zu Hause fühlen können, brauchen wir das Gefühl, ein sinnvolles, das heißt, ein unseren geistig-seelischen Fähigkeiten entsprechendes und selbstbestimmtes Leben zu führen. Genau das aber ist den meisten Frauen im Patriarchat verwehrt. Sie werden in Lebensentwürfe und Berufe gedrängt, die sie weniger an die eigene als vielmehr an die Entfaltung anderer Menschen denken lassen und die sich folglich hemmend auf die eigene Entwicklung auswirken. Nur selten haben Frauen die Möglichkeit, ihre

Entscheidungen neu zu überdenken und sich im Einklang mit neuen Einsichten und persönlichen Wandlungen auch neu zu entscheiden. Körperliches, seelisches und geistiges Wachstum können so kaum eine Einheit bilden, stehen sie doch nicht in einem wechselseitigen Verhältnis zur sozialen Wirklichkeit.

Häufig klammern sich Frauen jedoch an diese überholten Lebensmuster, da sie Angst haben, sich ihre Heimatlosigkeit, die Enteignung ihrer Lebenskraft einzugestehen. Sie verwechseln ihre Gewöhnung an die Selbstentfremdung mit dem Gefühl echter Sicherheit und Vertrautheit mit sich selbst.

In Lebenszusammenhängen verharren zu müssen, die den eigenen Befürfnissen längst zuwiderlaufen und die folglich notwendige Reifungsprozesse behindern, steigert zum einen die Entfremdung von der eigenen Seele, zum anderen aber auch das Fremdheitsgefühl in einer Gesellschaft, an deren Aufbau das weibliche Geschlecht ohnehin nur einen sehr geringen Anteil hatte.

Den Körper enteignet, der Seele entfremdet, leben wir nicht nur in einer Gesellschaft, die nach männlichen Maßstäben funktioniert, sondern auch in einer geistigen Welt, in einem Weltbild, das Männer mosaiksteinartig nach eigenem Ermessen und Gutdünken zurechtgebastelt haben. Es setzt sich zusammen aus männlichen Wissenschaften, Philosophien und Theologien, denen wiederum ein männliches Werte-, Rechts- und Religionsverständnis zugrundeliegt. Männliche Normen schaffen Maßstäbe für Normalität, die folglich immer nur eine Andronormalität sein kann. Aber wer kann dieses Wissen schon im Bewußtsein behalten?

Eigenes weibliches Denken, Fühlen, Wahrnehmen, eigene Vorstellungen von der Welt werden schon im Keime erstickt, geistige Entwicklung behindert. Auf diese Weise wird uns eine ganze Menge zugemutet:

- Wir sollen uns in Beziehungen wohlfühlen, deren Wertigkeit und deren Struktur, deren Sinn und Funktion, deren Ausdrucksformen und Gehalt unser Geschlecht nicht bestimmen konnte und die daher weiblichen Bedürfnissen nicht gerecht werden, die aber gleichzeitig die Tendenz haben, Frauen voneinander zu entfremden.
- Wir sollen eine Gesellschaft, eine soziale, wirtschaftliche, rechtliche, politische und kulturelle Umwelt die unsere nennen, die Männer ohne weibliche Mitsprache aufgebaut haben und die nichts anderes von Frauen fordert als weibliche Mittäterschaft.
- Wir sollen uns in einer Welt beheimatet fühlen, die eindeutig den Männern gehört und die, so heißt es, von einem männlichen Gott geschaffen wurde, der sein eigenes Geschlecht ganz offenkundig bevorzugt und mit immenser Herrschergewalt ausgestattet hat.

Wie zuvor auf der körperlichen Ebene stoßen wir auch im Bereich seelisch-geistiger Heimatlosigkeit rasch auf die Dimension des Religiösen; denn die Grundlage unseres Weltbildes ist religiös, und somit ist auch die Frage nach einer weiblichen Identität ein zutiefst religiöses Problem. Das bleibt es auch, wenn wir der Religion längst den Rücken gekehrt und meinen, uns von ihr emanzipiert zu haben. Die androzentrischen Werte unserer Kultur sind historisch auf einem männlichen Gottesbild gegründet, das

auch dann noch nachwirkt, wenn es für uns persönlich bedeutungslos geworden ist. Dieses männliche Gottesbild schloß Frauen von der Dimension des Göttlichen aus, erklärte aber gleichzeitig das Männliche für 'göttlich'. Und das ist es geblieben - für die meisten Frauen jedenfalls. Der Männerkult der meisten Frauen nimmt in der Tat religiöse Ausmaße an, denn diese Frauen überkommt eine fast exaltierte Freude, wo immer sie sich an dem Männerkult unserer Kultur beteiligen dürfen.

Noch im feministischen Gleichheitsansatz, der die Existenz und Bedeutung der sexuellen Differenz zu nivellieren oder gar zu leugnen versucht, feiert dieser Kult seinen höchsten Triumph: Die Frau verzichtet freiwillig auf ihr Geschlecht und damit auf das Wissen ihrer Ahninnen, das zölibatären Männern seit dem Mittelalter schon immer ein Dorn im Auge war und das sie mit allen Mitteln auszumerzen suchten. Der feministische Gleichheitsansatz läuft letztlich darauf hinaus, das Weibliche zugunsten des Männlichen unsichtbar zu machen. Die Einpassung in patriarchale Strukturen fordert die rigorose Anpassung an männliche Werte und Bedürfnisse. Was Frauen aus der Ausbeutung und Unterdrückung in die Solidarität mit anderen Frauen entlassen sollte, ist damit zu ihrer stärksten Unterdrückung und zum Feind von Frauensolidarität geworden.

Luce Irigaray beschreibt das sich daraus ergebende Problem von Frauen: Ihr "Trugschluß, auf unklare Weise Männer zu sein oder sein zu können, exiliert die Frauen von sich selbst und macht aus ihnen Agentinnen individueller und sozialer Zerstörung. Aber sie sind nicht in Übereinstimmung und Harmonie mit sich selbst." (Genealogie der Geschlechter, 305)

Weibliche Identitätssuche folgt einer eigenen Entwicklungsdynamik und kann nicht mit dem männlichen Geschlecht gleichgeschaltet werden. Darauf weisen inzwischen auch feministische Psychologinnen immer wieder hin und machen darauf aufmerksam, daß die psychologischen Lehrgebäude wohl der männlichen, nicht aber der weiblichen Entwicklung gerecht werden. Hier wie in der Religion gilt es, die weibliche Heimatlosigkeit zu erkennen und diese Gebäude so schnell wie möglich zu verlassen. Doch müssen wir um unsere Heimatlosigkeit auf diesen Gebieten wissen und dürfen nicht so tun, als hätten wir gar keinen dementsprechenden Bedarf.

Erst wenn Frauen es schaffen, sich ihrer religiösen Heimatlosigkeit und damit der tiefsten Schicht ihrer geistig-seelischen Entfremdung auszusetzen, kann die Behinderung weiblicher Identitätssuche umschlagen in eine Herausforderung an ihre eigenen produktiven Geisteskräfte.

Damit komme ich zum zweiten Teil meines Referats, zur weiblichen Heimatlosigkeit als Herausforderung bei der Suche nach weiblicher Identität.

3. Weibliche Heimatlosigkeit als Herausforderung

Der Wunsch, meine Heimatlosigkeit anzuschauen, mich ihr auszusetzen, sie bewußt als solche zu erleben, um sie als Faktum anerkennen zu können, stößt bereits auf Schwierigkeiten im Rahmen meiner gesellschaftlichen und kirchlichen Tradition und Gegenwart. Dort komme ich als Heimatlose nämlich nirgends vor. Dort gibt es mich einfach nicht.

Ehe Frauen ihre Heimatlosigkeit recht begriffen hatten, wurden im Schnellverfahren neue Angebote entworfen, die suggerieren, daß das Recht der Frau auf einen ihr gemäßen Ort auch das Anliegen dieses Systems sei. Frauenreferate und Gleichstellungsstellen wurden eingerichtet. Daß sie gar nicht funktionieren können, da sie nicht mit Macht ausgestattet und folglich auch nicht ernstgenommen werden, bleibt den meisten verborgen. Und so gelten sie weithin als ein Signal dafür, daß es um die Behebungen fundamentaler Ungerechtigkeiten geht. Schließlich will man die emanzipierte, aber dennoch männerfreundliche Frau zur Teilhabe am System animieren. Mit bescheidenen Quotenregelungen greift man uns Frauen unter die Arme und darf darauf hoffen, daß wir nicht merken, daß die Qualifikationsmerkmale nicht stimmen. Da auch der Preis unserer Zugehörigkeit unerwähnt bleibt, merken nur wenige, daß sie überhaupt einen Preis zu zahlen haben. Für viele scheint bei soviel Frauenorientiertheit das Gefühl weiblicher Heimatlosigkeit fehl am Platze.

Verlockend sind auch die neuen Bilder weiblichen Seins, die uns von Plakatwänden und aus Zeitschriften verführerisch herausfordernd anblicken und uns signalisieren, daß wir dazugehören können, wenn wir nur wollen und uns ein klein wenig anstrengen. Wir dürfen nicht nur dasselbe Bier trinken wie Männer, auch auf Chefsesseln durften Frauen schon vereinzelt Platz nehmen und wie jene durch die Welt jetten. Aber nicht nur die rigorose Anpassung ist angesagt, es wird sogar auf ihren Geschmack Rücksicht genommen. Da auch Frau von sich behaupten kann, 'Ich rauche gern', wurden eigens für ihren Konsumbedarf Zigarettenmarken entwickelt und an die Frau gebracht. Selbst im Bereich höheren Konsums, der auf breiterer Ebene einst Männern vorbehalten war, wird die Frau nunmehr in anspruchsvoller Weise umworben.

Bunt ist das Angebot der Zugehörigkeit, das die Wirtschaft nun auch den Frauen macht und das diese ab und zu sogar eigenständig gestalten dürfen - wenn auch manchmal nur vorübergehend, immer jedoch mit der unüberhörbaren Maßgabe, in dem von Männern gesetzten Rahmen zu bleiben. Bei all den staatlich und ökonomisch verordneten oder auch nur tolerierten weiblichen Identifikationsangeboten erscheint mir die Kultivierung meines Gefühls der Heimatlosigkeit noch als das kleinere Übel. Ja, es gewinnt sogar etwas von Vertrautheit, da es, anders als die vielfältigen Heimatangebote, mir zugehörig ist, mich nicht zu manipulieren sucht, sondern aufrichtig und ehrlich mit mir umgeht, mich erkennen läßt, was wirklich ist, und mich nicht in einen falschen Schein verstrickt.

Gibt es also keine Vorbilder für weibliche Heimatlosigkeit im Patriarchat? Müßte dieses Gefühl sich nicht als weibliche Wirklichkeit auf irgendeine Weise in der jahrtausendelangen patriarchalen Tradition niedergeschlagen haben? Sie kann doch durch eine solche Zeitspanne hindurch nicht ohne Resonanz geblieben sein? - Nach langem Suchen stoße ich auf ein Bild, einen Mythos, der weibliche Heimatlosigkeit zum Thema macht - und der mit patriarchaler Folgerichtigkeit auch wieder in die Heimatlosigkeit abgedrängt wurde.

Oder seid Ihr jemals in Eurer religiösen Erziehung mit der Weisheitsgöttin vertraut gemacht worden? Mit einer weiblichen Gestalt, die heimatlos durch die Welt irrt und nach einem Ort in den Seelen der Menschen sucht, an dem sie bleiben kann. Der Mythos von der himmlischen Sophia, die immer wieder aus der Welt gedrängt wird, deren Lust jedoch bei den Menschenkindern ist und die daher immer wieder auf die Erde zurückkehrt, verfolgt mich seit einiger Zeit. Wer ist diese Weisheitsgöttin, die

suchend durch die Welt irrt und immer wieder unverrichteter Dinge in himmlische Wohnungen zurückkehren muß, da sie in dieser Welt keine Bleibe findet?

Wiederholt stelle ich mir vor, wie ich als kleines Mädchen reagiert hätte, wenn mir dieser Mythos erzählt worden wäre. Haben wir nicht alle in unserer Kindheit Ausschau gehalten nach einem weiblichen Wesen, das uns versteht und uns so etwas wie eine geistige Heimat hätte geben können? "Lieber Gott, sei fair, auch wenn du ein Junge bist", betete vor einiger Zeit ein Mädchen und beschwerte sich beim himmlischen Herrn über all die Ungerechtigkeit, die ihr von den Jungen ihrer Schule zuteil wurde. Wieviele Befürchtungen, aber auch wieviel Enttäuschung kommen in diesen Worten des Mädchens zum Ausdruck. Mädchen haben keine Möglichkeit, sich in der Welt des Geistes zu verorten, nachdem sie aus dem Pipi-Langstrumpf-Alter entwachsen sind. Dort sind alle Plätze bereits männlich besetzt.

Wären wir nicht alle als kleine Mädchen bereit gewesen, der Frau Weisheit eine Wohnung zu geben? Und hätten wir nicht weiter geforscht, was es mit dieser wundersamen weiblichen Gestalt auf sich hat? Hätten wir nicht mehr wissen wollen über sie? Sicher hätte es uns gut getan, schon in jungen Jahren mit einer Göttin der Weisheit in Berührung zu kommen und über sie zu erfahren, daß männliche Wissenschaft nicht alles ist. Stattdessen lernten viele von uns, ihr Herz einem männlichen Wesen zu öffnen. Haben nicht viele als kleines Mädchen Abend für Abend gebetet: "Ich bin klein, mein Herz sei rein, soll niemand drin wohnen als Jesus allein"? Nichts gegen Jesus, aber nach allem, was wir heute über weibliche Identitätsbildung wissen, ist er nun einmal für die weibliche Entwicklung nicht die richtige Gestalt. Sophia wäre da schon angemessener, denn mit ihr wird nicht nur weibliche Lebensweisheit, sondern auch ein berechtigtes weibliches Lebensgefühl vermittelt. Der traurig-resignierende Sinn ihres Mythos bringt zum Ausdruck, daß göttliche Weisheit diese Welt geschaffen hat, die Menschen - gemeint sind in den Texten in erster Linie die Männer - dieser Weisheit jedoch den Rücken kehrten und von ihr nichts wissen wollen. Darum, will der Mythos sagen, ist das Leben so unglücklich geworden, wie wir es kennen. Ein Gegenmythos zu jenem, den die Kirche von Eva, der ersten Frau und Urheberin allen menschlichen Verderbens, erzählt und den Mädchen gleichzeitig den Mythos von der Göttin Sophia unterschlägt.

In diesem Mythos hat sich die Tatsache niedergeschlagen, daß weibliche Wahrnehmung und Weltsicht, die sich in Gestalt der Sophia darstellt, im Zuge der Patriarchalisierung aus der Welt gedrängt wurden. Was auf Erden stirbt, kommt in den Himmel. Das haben wir als Kinder ganz richtig gelernt. Wird die Weisheit in der vermännlichten Welt getötet, verdrängt, so gibt es sie nur noch als geistige Vorstellung im Ideenhimmel der ansonsten männlichen Götterwelt. Sie kann nur noch gedacht, im kosmischen Walten erkannt, aber nicht mehr auf breiter Ebene erlebt werden. Und wo sie dennoch auf Erden vernommen wird, erfahren Menschen sie als Heimatlose, die immer wieder aus der Welt gedrängt wird.

In diesem Mythos stoßen viele Frauen auf ihr eigenes Erleben. Es fällt ihnen nicht schwer, sich mit der durch die Welt irrenden Weisheit zu identifizieren. Mit einer göttlich-weiblichen Gestalt, die die Söhne dieser Welt aufruft, auf sie zu hören, sich ihr als Vertraute und Schwester zuzuwenden und sie zu lieben, denn, so sagt sie, "Wer an mir vorübergeht, verletzt seine Seele. Alle die mich hassen, lieben den Tod." Der Mythos ist wahr. Er ist ein echter Widerhall weiblichen Erlebens und führt uns die Stimmigkeit unseres Gefühls der Heimatlosigkeit vor Augen. Eine Vergewisserung, die

wichtig sein kann, wenn wir ansonsten gelernt haben, unseren Gefühlen und Wahrnehmungen zu mißtrauen, und eher bereit sind, an unsere eigene Verkehrtheit zu glauben als an die Verkehrtheit dieser patriarchalen Welt.

Der Mythos aber vermittelt uns ganz klar, daß etwas nicht stimmt mit der Welt, in der wir leben, mit dem Gott, an den wir glauben, mit dem Wissen, das wir tradieren, solange für die Weisheit kein Raum ist in der Herberge dieser Welt. "Was die Väter uns Frauen gelehrt haben, ist ein Konglomerat von Vorurteilen und Rechthabereien, das uns zum Leben nichts nützt." (139), lautet das Fazit von Hildegunde Wöller, in ihrem Buch: 'Vom Vater verwundet'. Und so kann uns die heimatlose Sophia Skepsis lehren gegenüber den Philosophien der sog. "Freunde der Weisheit". Sie könnte uns erinnern, daß es nicht an uns liegt, wenn wir uns in den bestehenden Philosophien und Lehrgebäuden nicht wiederfinden, wenn wir uns dort nicht verorten können - und es folglich auch nicht brauchen.

Aus dieser Perspektive betrachtet, bedeutet weibliche Heimatlosigkeit zugleich Befreiung aus männlichen Denkstrukturen, unsere Freiheit von patriarchaler Inbesitznahme und damit die Möglichkeit zu etwas Neuem jenseits des Vorgegebenen. Diese Freiheit erweist sich jedoch für viele Frauen als furchteinflößend. Sie haben vor einer Entwurzelung Angst. Freiheit macht immer auch unsicher. Doch verliert sie ihren furchteinflößenden Aspekt, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß unsere Entwurzelung bereits vor langer Zeit stattgefunden hat und wir sie nur noch zur Kenntnis nehmen und uns in angemessener Weise zu ihr verhalten müssen.

Der Mythos könnte unseren Blick schärfen für die Wahrheit, daß weibliche Identität in einer patriarchalen Welt notwendigerweise in die Irre gehen muß, weil die geistigen und psychosozialen Bedingungen für Frauen einfach nicht stimmen. Weibliche Identitätssuche, die lediglich in der postmythologischen Wirklichkeit verankert ist, kann sich daher niemals als fruchtbar erweisen. Nur "jenseits der Behausungen des Patriarchats finden wir zu unserer ursprünglichen weiblichen Identität." (Wöller, 143) Was aber bedeutet dieses Jenseits? - Wir müssen die vorgegebenen Denkmodelle, aber auch ihre Gegenmodelle verlassen. Das wird natürlich unendlich schwer sein. Wir müssen nämlich tiefstehende Tabus brechen, die von Patriarchatsanhängern, aber auch von Feministinnen jeweils auf ihre Weise errichtet wurden.

Hier nun ist mir der Zorn und das Unverständnis aus beiden Lagern gewiß. Aber anders ist der vielbeschworene Paradigmenwechsel nun einmal nicht zu haben. Doch welches sind die Denkmodelle, von denen wir uns im Hinblick auf weibliche Identität verabschieden müssen?

Da ist zuerst der falsche Dualismus, der in Kategorien des Entweder-Oder denkt, wo es in Wirklichkeit darum geht, Unterschiede wahrzunehmen. Wohlgermerkt: Unterschiede, die deswegen noch lange keine Gegensätze zu sein brauchen. Wir sind Erbinnen einer abendländischen Tradition, die die aristotelische Logik des Ausschlußverfahrens und mit ihr den absolutistischen Monotheismus zur heiligen Kuh - oder besser zum heiligen Stier - erklärt hat. Daß es bei dieser Formallogik nur um eine ganz verengte Weltsicht geht, mit der niemals die Wirklichkeit angemessen beschrieben werden kann, wurde dabei übersehen. Schlimm ist nur, daß wir alle in dieser Denktradition verhaftet sind, ohne es zu merken.

Auf unser Thema angewandt, heißt das konkret, daß wir gelernt haben, weiblich und männlich als Gegensatzpaar anzusehen. Kleine Jungen lernen Männlichkeit, indem sie Weiblichkeit verachten und sich davon zu distanzieren suchen. Zum einen wird Männlichkeit als das Gegenteil von Weiblichkeit definiert, zum anderen aber lernt der Junge, daß er ein ganzer Mann werden soll, also jegliche Identifikation mit dem Weiblichen, die am Beginn seines Lebens steht, rigoros aufzukündigen hat. Er kann nur entweder männlich o d e r weiblich, oder genauer: weibisch, sein. Mit diesem Dualismus strafen wir die Wirklichkeit Lügen; denn - und das ist sein Dilemma - der Mann ist nun einmal beides. Die Grundlage seines genetischen Bauplans ist genauso weiblich wie die Grundlage seines Ursprungs, den nun einmal die weibliche Eizelle und der weibliche Körper sowie das weibliche X-Chromosom bilden. Primäre Weiblichkeit kennzeichnet auch den Embryo - egal welchen genetischen Geschlechts - in den ersten sechs Wochen und nicht etwa Geschlechtsneutralität, wie einige Biologen uns glaubhaft zu machen suchen.

Weiblichkeit muß folglich von ihrer Basisfunktion her gedacht werden und nicht primär in der Polarität zum Männlichen. Sie ist die selbstverständliche Voraussetzung für beide Geschlechter, während Männlichkeit immer etwas Hinzukommendes ist, ein Additiv sozusagen. Genau an dieser Stelle aber gilt es, ein zweites Tabu zu brechen: unser hierarchisches Weltbild sowie die Reaktion darauf, die nivellierende Weltsicht, für die alles gleich wird - und damit im wahrsten Sinn des Wortes gleich-gültig.

Unsere Gesellschaft ist pyramidenförmig hierarchisch strukturiert. Die oberen Zehntausend sitzen an den Hebeln der Macht, das Millionenvolk ist Stimmvieh. Je weiter ich in dieser Hierarchie nach oben komme, desto besser geht es mir. Bleibe ich unten, geht es mir dreckig. Dieser Dualismus von oben gut, unten schlecht, oben Himmel, unten Hölle, ist zwar patriarchale Wirklichkeit theologischen Ursprungs, ist aber für die Beschreibung der Schöpfungswirklichkeit eher schädlich als dienlich. Er bewirkt nämlich, daß Prioritäten in ihr Gegenteil verkehrt und damit falsche Werte gesetzt werden.

Die gegenwärtige Ökologiekrise zeigt das recht eindrücklich: Für sekundäre Werte wie den technischen Fortschritt, die Profitmaximierung oder die Verteidigung männlicher Ideologien, die mit "Freiheit" und "Menschenrechte" etikettiert werden, opfern wir die Grundlagen unseres Lebens auf diesem Planeten: Luft, Wasser, Mutterboden und sonstige Ressourcen. Die Basisbedingungen für unser Leben nehmen wir so selbstverständlich hin, daß wir sie weder beachten noch achten und dabei auch vergessen, w i e abhängig wir von ihnen sind - nicht sie von uns. Sie können nicht beherrscht, wohl aber vergiftet und zerstört werden durch falsches Denken, Fühlen und Handeln.

Männlichkeit hat sich von der Natur genauso unabhängig deklariert wie von der ihr zugrundeliegenden Weiblichkeit. Sie wird jetzt von beiden eingeholt; denn beide - Natur und Weiblichkeit - wollen nicht mehr mitspielen. Sie fordern den Respekt, die Achtung und Beachtung der ihnen angemessenen Lebensbedingungen. Das aber heißt hinsichtlich der Geschlechterfrage, daß sich Männlichkeit auf diesem Planeten radikal zurücknehmen, nicht aber, daß patriarchalisierte Weiblichkeit ebenso expandieren muß, wenn wirklich etwas verändert werden soll. Bestehende Emanzipationskonzepte haben also einen gravierenden Fehler: Sie zwingen Frauen, Männern Konkurrenz zu machen, sich also einem falschen System anzupassen, ohne daß sie eine Chance haben, etwas

wirklich Neues zu schaffen. Eigentlich müßten Männer freiwillig - oder durch Gesetze gezwungen - zurücktreten, wo sie sich zu weit vorgewagt haben. Sie müßten sozusagen besetztes Terrain zurückgeben; denn diese Gesellschaft leidet an männlicher Überrepräsentanz. Terrain abgeben aber heißt auch, darüber die Kontrolle zu verlieren. Nicht etwa wie in der Praxis der Grundschulen, die, wie es heißt, fest in weiblicher Hand sind, denen aber ein männlicher Rektor, ein männlicher Schulrat und ein männlicher Kultusminister mit einem von Männern gemachten Schulgesetz vorstehen. Politische Räume müssen für Frauen freigemacht werden, damit sie eine Möglichkeit haben, jene politischen Ordnungen zu finden, die sie aus ihrer Weltsicht und Bedürfnislage für angemessen halten. Besonders im Streit um den § 218 wird diese Notwendigkeit in der Bundesrepublik deutlich.

Natürlich weiß ich, daß ich "von Sinnen" bin mit solchen Forderungen; denn die Verhältnisse, sie sind nun mal nicht so ... und werden wohl auch nie so sein. Längst habe ich begriffen, daß Männer an der Macht wie die Lemminge sind, die sich lieber in den Tod stürzen, als sich selbst Einhalt zu gebieten. Dennoch können wir Frauen auf der Suche nach weiblicher Identität auf solche Forderungen und Modelle nicht verzichten, weil es um u n s e r e Wahrheit geht.

Weiblichkeit als Grundmodell des Menschseins enthebt uns der Verpflichtung, sie definieren, und das heißt immer auch, sie ein- und abgrenzen zu müssen. Genau diese Tätigkeit des Ein-, Ab- und Ausgrenzens widerstrebt Frauen bis heute wesentlich mehr als Männern. Sie fühlten sich über Jahrhunderte mitgemeint und eingeschlossen, wo sie in Wirklichkeit ignoriert, vermännlicht und somit ausgegrenzt wurden. Das Patriarchat zwingt uns nunmehr, unsere Ausgegrenztheit zur Kenntnis zu nehmen. Die Wahrheit dagegen nötigt uns die Erkenntnis auf, daß Weiblichkeit sich als solche nicht definieren oder eingrenzen läßt. Sie ist der Raum, der alles Leben umfängt, der Raum der Gebärmutter ebenso wie der Raum unserer natürlichen Umwelt, der Raum unserer Erdatmosphäre ebenso wie der kosmische Weltenraum. All diesen Räumen haben Männer den Kampf angesagt, wenn sie sich männlicher Eroberungsmentalität verweigern - erinnern sie doch Männer an das, was sie nie sein können: ein Leben hervorbringender Raum.

Es gibt hingegen keine männliche Eigenschaft oder Tätigkeit, die Frauen prinzipiell nicht verrichten könnten. Hier bestehen immer nur graduelle Unterschiede. Schwangerwerden-, Gebären- und Nährenkönnen aber sind Fähigkeiten, durch die sich allein Weiblichkeit auszeichnet. Damit aber liefern Frauen die Grundlage jeglicher gesellschaftlicher Existenz - auch des männlichen Produktionsbereichs. Frauen tragen - und das sollte nicht vergessen werden - die primäre Verantwortung für das Leben. Doch können sie dieser Verantwortlichkeit nicht nachkommen, weil ihnen gesellschaftliche Macht genommen wurde. Rechtlich, finanziell und existentiell sind sie auf die eine oder andere Weise abhängig von Gegebenheiten, die Männer geschaffen haben und aufrechterhalten. Ohne gesellschaftliche Macht aber kann das weibliche Verantwortungsgefühl nur zu endlosen diffusen Schuldgefühlen führen, die wiederum das Selbstwertgefühl schwächen. Führt folglich Frauen ihre Verantwortung für das Leben in die Erfahrung gesellschaftlicher Ohnmacht, so ist männliche Verantwortung immer mit Macht gekoppelt - und mit Profit und Prestige, versteht sich.

Es geht mir an dieser Stelle nicht darum, klare politische Forderungen zu formulieren, sondern deutlich zu machen, warum sich Frauen in einem falschen Weltbild mit einer

entsprechend falschen Wertordnung heimatlos fühlen müssen und sich dieses Gefühl auch nicht nehmen lassen sollten. Es ist ein wichtiger Indikator für das Wissen um die Verkehrtheit dieses Systems.

Weibliche Identität läßt sich daher weder in der polaren Abgrenzung zum Männlichen noch in der Identifizierung mit ihm finden. Im ersten Fall bliebe sie auf das Männliche fixiert, wenn auch in negativer Form. Im zweiten Fall liefe sie Gefahr, die eigene Kontur zu verlieren und vom Männlichen absorbiert zu werden. Weiblichkeit ist weder das Gegenstück zum Männlichen noch mit diesem identisch. Vielmehr ist sie das Leben umfassend und wurde aus diesem Grunde in der Steinzeit als Göttlichkeit schlechthin aufgefaßt. Sehr schön wird diese Weltsicht im Tai-Chi-Symbol des Yin und Yang veranschaulicht. Doch wird es meist zu kurzfristig lediglich als Darstellung weiblich-männlicher Polarität gedeutet. In seiner Grundform besteht es aus einem leeren Kreis, dem Kosmisch-Weiblichen, das dann die Polarität des Weiblichen und Männlichen hervorbringt. Es handelt sich also in Wirklichkeit um ein trinitarisches Symbol, das das Weibliche als Schöpferin und Geschöpf, das Männliche hingegen nur als Geschöpf darstellt. Damit ist die eigentliche Seinsmacht des Weiblichen charakterisiert, an der keine Identitätssuche vorbei kann. Weiblichkeit bezieht ihre Macht aus ihrer Urgrundfunktion. Männliche Macht entbehrt dieser Basis. Sie ist von oben übergestülpt worden, ist also nicht in der Schöpfungswirklichkeit verankert und muß daher immer künstlich mit "göttlichem Gesetz" oder "göttlicher Offenbarung" legitimiert werden. Weibliche Macht ist etwas grundlegend anderes als männliche Herrschaft. Männliche Herrschaft kann abgeschafft werden, weibliche Macht nicht. Folglich erscheint sie Männern auch so bedrohlich.

Entsprechend differenziert ist auch die Empfehlung des Tao-te-king für den Umgang mit weiblichen und männlichen Kräften. Es heißt dort: "Kennen seine Mannheit, Wahren seine Weibheit, wird man zum Strombett des Lebens." Mit anderen Worten: Männlichkeit ist bewußtseinsfähig, ist etwas Eingegrenztes und muß folglich erkannt und eingegrenzt werden. Weiblichkeit dagegen umfaßt die tiefsten Schichten unseres männlichen und weiblichen Seins, ist also immer nur zum Teil bewußtseinsfähig und kann daher nie voll erkannt werden. Mit ihr soll der Mensch bewahrend umgehen - genau wie mit der Weisheit und ihrer Schöpfung.

Vielleicht wird auf diesem Hintergrund noch einmal deutlich, wie wichtig die religiöse Dimension bei der weiblichen Identitätssuche ist und als wie unverzichtbar sich das Bild der Göttin für Frauen erweist, solange wir in einer Kultur leben, die einen männlichen Gott als Urheber allen Seins verherrlicht und damit die weibliche Urheberschaft des Lebens negiert und die eigenen Wertsetzungen als Offenbarung dieses Gottes ausgibt.

Das Symbol der Göttin bringt die tiefsten Schichten unserer Unterdrückung ans Tageslicht, denn mit ihr wurde der Lebensgrund unseres Seins verdrängt und verleugnet. Mit ihr wurden wir der symbolischen Repräsentanz unserer schöpferischen Seinsmacht beraubt. Das verdrängte und bekämpfte Symbol der Göttin erinnert uns daran, wie vielschichtig sich unsere Emanzipation gestalten muß, um auch eine seelische Tiefenbefreiung erwirken zu können. Denn nur eine solche bis in tiefste Seelenschichten gehende Befreiung kann den Anspruch auf Radikalität erheben. Nur sie geht an die Wurzeln weiblicher Unterdrückung und Entwurzelung, ohne uns von unseren eigenen Wurzeln abzuschneiden.

Im Bewußtsein unserer Heimatlosigkeit überschreiten wir mit Hilfe des Göttinsymbols die Grenzen eines zu engen Weltbildes; denn *w i e* stark Ein-, Ab- und Ausgrenzung dem Bereich des Männlichen angehört, kann nichts so eindringlich darstellen wie die Geschichte des patriarchalen Männergottes, mit dessen Hilfe Männer immer wieder Frauen, Kinder und Männer ermordet und zum heiligen Krieg aufgerufen haben, ein Gott, der die Vernichtung ganzer Kulturen auf dem Gewissen hat, nur weil er die Gläubigen hieß, Ungläubige auszurotten.

Im Weltbild der Göttin gibt es die Ausgrenzungen des Entweder-Oder nicht, genausowenig wie es für eine Frau illegitime Kinder gibt. Sie gehören zu den typisch männlichen Denkfiguren auf der Grundlage eines männlichen Erlebens. Das Weltbild der Göttin kennt auch nicht das Gute und das Böse als feststehende Kategorien, höchstens ein Jetzt-Nicht oder Gib-Acht, denn: Alles hat seine Zeit... Dies Weltbild entspricht weiblichem Empfinden, das im traditionellen Denkschema als diffus und ungeordnet erscheint. Es ist aber unbedingt wichtig, daß Frauen lernen, *i h r e r* Wahrheit die Treue zu halten und sich nicht um jeden Preis an bestehende Kategorien anzupassen.

Mit der Verabschiedung eines falschen Gottesbildes geht die Verabschiedung eines reduzierten Körpergefühls und einer beschränkten Vorstellung von dem einher, was wir selbst sind und was Leben heißt. Dabei eröffnen sich neue Räume des Denkens und Fühlens, neue Dimensionen weiblichen Seins. Im Zuge solcher Befreiung erfahren Frauen immer wieder, daß in ihnen kreative Kräfte erwachen, von denen sie vorher nie etwas gespürt haben. Sie fangen plötzlich an zu dichten, zu malen, zu schreiben oder entdecken in sich andere Fähigkeiten. Das ist der Beginn einer Erfahrung, daß es jenseits weiblicher Heimatlosigkeit mehr gibt als das, was uns bisher angeboten wurde.

Im Reich der Freiheit, im Jenseits männlicher Denk- und Lehrgebäude, beginnen Frauen, ihren enteigneten Körper als *i h r* Eigentum und mit ihm auch Sexualität anders zu erleben. Männliche Bedürfnisse verlieren ihr Anrecht auf Priorität. Nachdem sie dem Mann die Schlüsselgewalt entzogen haben, entdecken Frauen in ihrem Körper ihre ureigenste Heimat. Wer ihren Körper will, kann höchstens ein Gastrecht, aber niemals das Hausrecht erhalten. Als Gastgeberinnen sind sie es, die das Wann und Wie der Zusammenkunft bestimmen. Dabei überdenken sie auch noch einmal, ob es wirklich nur ein Mann sein soll, dem sie Zugang zu ihrem Körper gewähren, oder ob sie nicht das Bedürfnis haben, einen weiblichen Körper zu spüren.

Als alleinige Eigentümerinnen ihres Körpers, beginnen sie, diesen ganz neu zu empfinden, seinen Bedürfnissen nachzugehen, auf seine Signale zu achten und auf seine Stimme zu lauschen; denn sie ist die Stimme der Weisheit. Allein auf diese Weise kann unser Körper zur Heimat unserer Seele, zum Tempel göttlicher Weisheit und zum Heiligtum unserer Wahrheit werden.

Hier eröffnet sich uns die Möglichkeit eines neuen Selbstbildes. Wir verabschieden eine weibliche Haltung, die es für selbstverständlich hielt, sich mit den primitiven patriarchalen Meinungen über uns zu identifizieren, und wir machen die Erfahrung, wie wahrhaft heilsam, wie heiligend ein solcher Abschied für uns ist. Wir werden zu unseren eigenen Priesterinnen am Tempel der Weisheit, als welcher der weibliche

Körper in früheren Zeiten erlebt wurde. Noch heute läßt sich auf Malta ein Frauenkörper als Grundriß vieler Tempelanlagen erkennen.

"Priesterin des Heiligen zu sein, ist unsere urreigenste Bestimmung", schreibt Hildegunde Wöller in dem bereits zitierten Buch. Das bedeutet aber, daß Frauen es nicht länger zulassen dürfen, daß ihnen die religiöse Kompetenz abgesprochen wird, daß sie aufhören müssen, den Männerkult zu zelebrieren, der "eine über viele Generationen dauernde Transfusion weiblicher Energien auf den Mann bewirkt, die er als Sohn, Bruder, Ehemann und Vater und - in anderen Formen - als Chef, Politiker, Priester oder Bischof von einzelnen und vielen Frauen empfängt." (a.a.O., 86)

In der primären Bezogenheit auf den Mann kann es der Frau nicht gelingen, eine eigene Identität zu entwickeln, da sie sich selbst und ihr Geschlecht aus dem Blick verliert. Nur aus der primären Identifikation mit dem eigenen Geschlecht, aus der Liebe zum selben, wie es Luce Irigaray formuliert, können weibliche Lebensräume entstehen, kann echte weibliche Identität erwachsen - und mit ihr weibliche Seinsmacht. Sie aber kann nur sichtbar und erfahrbar werden, wenn wir uns unserer Macht der Verwandlung wiedererinnern und unser Werte- und Symbolsystem radikal verwandeln.

Zitierte Literatur

- HARRISON, BEVERLY W.: Die neue Ethik der Frauen. Kraftvolle Beziehungen statt bloßer Gehorsam. Stuttgart 1991.
IRIGARAY, LUCE: Zur Geschlechterdifferenz: Interviews und Vorträge. Wien 1987.
Dies.: Genealogie der Geschlechter. Freiburg/Br. 1989.
WÖLLER, HILDEGUNDE: Vom Vater verwundet. Töchter der Bibel. Stuttgart 1991.